

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 7-8

Artikel: Berufsprofile für Pflegende im Gerontologischen Bereich
Autor: Ritter, Erika / Erni, E. / Müggler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BERUFSPROFILE FÜR PFLEGENDE IM GERONTOLOGISCHEN BEREICH

Zusammenfassung von Erika Ritter

rr. Der Druck auf das Pflegepersonal nimmt ständig zu: zunehmend komplexere Krankheitsbilder, zunehmend höhere Ansprüche von Seiten der Bewohner/Bewohnerinnen und der Angehörigen, zunehmend ein immer mehr ausgetrockneter Arbeitsmarkt. Was tun, damit Überforderungen nicht zu Kurzschlusshandlungen führen? Aus- und Weiterbildung ist angesagt. Soll einerseits die neue Möglichkeit der dualen beruflichen Grundausbildung in den Institutionen (Soziale Lehre/Ausbildung in Pilotklassen für Gesundheits-Hauswirtschaft-Soziales mit EFZ) langfristig zu einer Entlastung auf dem Arbeitsmarkt führen, so wird andererseits parallel dazu die Weiterbildung des bereits vorhandenen Personals doppelt gross geschrieben. Doch wie stellen sich die Berufsprofile dar? Die Stadt Luzern z. B., hat als Folge der Tötungsdelikte vom Herbst 2001 einer überregionalen Arbeitsgruppe die Aufgabe erteilt, die notwendigen Grundanforderungen an die Betreuung von Menschen mit einer Demenz zu diskutieren. An der Schule für Angewandte Gerontologie SAG (Pro Senectute Schweiz) haben Edith Erni und Sr. Elisabeth Müggler eine Diplomarbeit verfasst zum Thema «Berufsprofil für Pflegenden im gerontologischen Bereich». Wir stellen Ihnen nachfolgend die Arbeit in einer Zusammenfassung vor.

Bei der vorliegenden Diplomarbeit handelt es sich um eine Weiterentwicklung der Projektarbeit von Edith Erni und Elisabeth Müggler: «Anforderungsprofil für Pflegepersonen im Be-

reich Gerontologie in der künftigen Bildungssystematik». Ausgangslage waren die erfragten und recherchierten Basiskompetenzen der Pflegenden, die in Anlehnung an Olbrich «Pflegekom-

petenz» den Dimensionen der Berufskompetenz zugeteilt wurden. In der nun vorliegenden Diplomarbeit ging es darum, diese umfassenden Anforderungen zu verdichten und auf zwei Berufsniveaus – Sekundarstufe II und Tertiärstufe – auszuarbeiten im Blick auf die neue Bildungssystematik. Dabei wurde nach einem neuzeitlichen und verständlichen Raster für das Profil gesucht.

Auf Grund der Auswertung von Fragebogen an Expertengruppen sowie von Gesprächen mit kompetenten Persönlichkeiten, um neue Tendenzen der gerontologischen Entwicklung zu erfassen, wurde als Kernpunkt ein Berufsprofil in Form eines Leporellos erarbeitet und von einem Grafiker gestaltet. Das Berufsprofil informiert über die sieben Kernaufgabenbereiche der Pflegenden im gerontologischen Bereich auf den Ebenen Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (Sekundarstufe II) und Diplom Höhere Fachschule (Tertiärstufe). Als Auftraggeber der Studie zeichnete der Verband Zürcher Krankenhäuser (VZK), als Diplombegleiter amtierte Johann Krempels, wissenschaftlicher Koordinator am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich.

Ergänzung zu «Berufsprofil für Pflegenden im gerontologischen Bereich»

von E. Erni und Sr. E. Müggler

Im Hinblick auf die Integration der Berufsbildung in den Bereichen Gesundheit, Soziales und Kunst sind verschiedene Projekte bereits angelaufen.

Von 2001–2004 läuft im Rahmen des Lehrstellenbeschlusses 2 das Pilotprojekt «Soziale Lehre». Die Sanitätsdirektorenkonferenz hat mit dem Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) vereinbart, eine Bildungsverordnung gemäss Normtext des BBT sowie einen Bildungsplan für den Beruf «Fachangestellte Gesundheit» ausarbeiten zu lassen. Die beruflichen Grundbildungen im Gesundheitsbereich, welche nach heute gültigem interkantonalem Recht in verschiedenen Kantonen bereits laufen bzw. geplant sind, sollen nach der In-Kraft-Setzung des neuen Berufsbildungsgesetzes mit einem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen werden können, vorausgesetzt, dass sie der Bildungsverordnung und dem Bildungsplan entsprechen.

Es ist erkannt, dass die Bildungspläne für die Soziale Lehre einerseits und die Lehre im Gesundheitsbereich andererseits zu einem grossen Teil deckungsgleich sind, das heisst, dass die zu erwerbenden Sozial-, Selbst-, Methoden- und Fachkompetenzen sehr ähnlich bzw. mehrheitlich die gleichen sind. Je nach Lehrbetrieb werden jedoch die Akzente unterschiedlich gesetzt.

Heimleitende von Alters- und Pflegeheimen, die einen Beitrag zur Förderung des beruflichen Nachwuchses leisten wollen, müssen Vorkehrungen treffen, damit ihr Betrieb vom kantonalen Berufsbildungsamt als Ausbildungsbetrieb anerkannt werden kann. Sie müssen zudem entscheiden, ob sie Betagtenbetreuer/innen oder Fachangestellte Gesundheit oder beides ausbilden wollen. Die Frage nach der Aufteilung der Verantwortlichkeit zwischen den Berufsleuten mit einem Fähigkeitszeugnis (einem Abschluss auf Sekundarstufe II) und jenen mit einem Diplom (einem Abschluss auf Tertiärstufe) wird jeder Betrieb zu beantworten haben.

Sr. Elisabeth Müggler und Edith Erni haben die Aufgabenbereiche der Betreuung und Pflege im Betagtenbereich definiert und die Kompetenzen der Pflegenden mit EFZ und jenen mit Diplom einander gegenüber gestellt. Diese Gegenüberstellung erleichtert Heimleitenden die Ausformulierung von Stellenbeschreibungen sowie den Einsatz, die Qualifizierung und die Förderung des Personals in der Betreuung und Pflege.

Marianne Gerber

Zitat: «Wir verfassen die Berufsprofile der Sekundarstufe II und der Tertiärstufe für die Bereiche Berufspraxis und Berufsausbildung. Das bedeutet, dass sowohl die Praxis (Heime, Kliniken, Spitex usw.) wie die Ausbildungsinstitutionen sich an denselben Berufsprofilen orientieren können. In der Berufspraxis dient das Berufsprofil für die Personalrekrutierung und -qualifizierung, für gezielte Weiterbildungsangebote und als Kerndokument für ein Qualitätsmanagement. In Ausbildungsinstitutionen ist es Instrument für die curriculare Arbeit wie für die Betriebsentwicklung. Den Pflegenden selber dient es zur Selbstqualifikation und zur Weiterentwicklung.»

Die beiden Autorinnen erachteten es einleitend als wesentlich, drei Aspekte aufzuzeigen, die die Professionalität der Pflegenden der Zukunft stark prägen wird:

Die demographische Alterung:

- Das sinkende Geburtenniveau. Die Entwicklung zeigt, dass die Verantwortung für die Pflege betagter Eltern sich künftig auf ein oder zwei Kinder verteilt oder dass überhaupt keine Nachkommen da sind, die diese Aufgabe übernehmen könnten.
- Die steigende Lebenserwartung. Hochaltrigkeit wird immer mehr zur Norm. Bis ins Jahr 2035 wird die «Baby-Boom-Generation» ein hohes Alter erreichen. Danach dürfte sich der Anteil der hochbetagten Menschen erneut etwas reduzieren. Die Hochaltrigkeit beinhaltet ein Ansteigen der pflegebedürftigen Personen unter anderem auf Grund von Multimorbidität, d. h. Gleichzeitigkeit von mehreren Krankheiten.
- Altersspezifische Aus- und Einwanderungen. Dies beeinflusst die demographische Alterung im umgekehrten Sinne. Die erhöhte Einwanderung von jungen Menschen im arbeitsfähigen Alter kompensiert teilweise die Auswirkungen der demographischen Alterung.

Migration

Die ausländische Wohnbevölkerung in der Schweiz ist durchschnittlich jünger als die Schweizer Bevölkerung. Trotzdem nimmt die Zahl ältere Menschen auch bei der ausländischen Bevölkerung zu. Diese bezieht sich vor allem auf die Einwanderungsgeneration, welche in den fünfziger und sechziger Jahren ihre Erwerbstätigkeit in der Schweiz aufnahm. Ihre sprachliche und soziale Integration wurde leider jahrelang verzögert. Dazu kommen Rückkehrwünsche, die aus verschiedenen Gründen im Alter nicht realisierbar sind. Auch haben jahrelange gesundheitlich belastende Ar-

BERUFSPROFIL

FÜR PFLEGENDE IM GERONTOLOGISCHEN BEREICH



beitsbedingungen bei vielen von ihnen zu Pflegebedürftigkeit beführt.

Die komplexe Pflegesituation im gerontologischen Bereich

Das Alter ist zu einem Lebensabschnitt geworden, den es neu zu gestalten gilt. Für die Phase der Alters- und Langzeitpflege sind vor allem «verstärkte Gebrechlichkeit» und das «abhängige Rentenalter» von Bedeutung. Diese Menschen leiden oft an mehreren chronischen Erkrankungen. Dazu kommen bei vielen Hochbetagten gesundheitliche Beschwerden wie Immobilität, Instabilität, Inkontinenz und intellektueller Abbau dazu.

Durch diese multifaktoriellen Ursachen der Pflegebedürftigkeit sind die Pflegesituationen sehr komplex geworden und erfordern eine hohe Fachkompetenz, um diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Hohe Anforderungen

Die Umfrage der Autorinnen im Jahr 2000 hat nun gezeigt, dass der gerontologischen Pflege eine erhöhte Beachtung geschenkt wird. Der Bedarf eines neuen, zukunftsorientierten Berufsprofils für gerontologisch ausgerichtete Pflegefachpersonen wird als sehr wichtig eingeschätzt.

Gleichzeitig mit den Umfragen wurde eine Dokumentenanalyse mit Unterlagen aus der Schweiz, aus Deutschland,

Holland, Schweden und Grossbritannien durchgeführt.

Beide Auswertungen zeigten, dass Anforderungen gestellt werden in den Bereichen Selbst-, Sach- und Sozialkompetenz. Dass in der Befragung sowohl alte Menschen wie Angehörige Strategien der Problemlösung, der Konfliktbewältigung oder der Gesprächsführung verlangen (Methodenkompetenz), betrachten die Autorinnen als ein allseitiges Wahrnehmen der Bedürfnisse der Zeit, der Gesellschaft.

Zitat: «Im Bereich der Haltung sind die Forderungen aus der Befragung viel konkreter, situativer und alltagsbezogener. Verborgenen darin ist das herkömmliche Bild der allzeit liebevoll dienenden Pflegefachperson. Trotzdem zeigt sowohl die Befragung wie die Dokumentenanalyse oft, dass die Rolle der Pflegefachperson sich stark professionalisiert, dass Selbstbewusstsein selbstverständlich ist – dies beruflich und berufspolitisch. Den Einbezug permanenter Entwicklung verlangen alle.»

Für die Autorinnen lautete damit die zentralste Frage:

Welche fachlichen, personalen, sozialkommunikativen und methodischen Kompetenzen sind unabdingbar für künftige Pflegefachpersonen im gerontologischen Bereich auf den Stufen Fähigkeitszeugnis und Höhere Fachschule?

Wichtig war aber auch die Frage nach der Formulierung und Ausgestaltung, damit das zu erarbeitende Instrument in Form einer Broschüre in der Berufspraxis und in der Ausbildungsgestaltung als Instrument dienlich ist.

Nach der ersten Auswertung und einem Entwurf wurde dieser in die Vernehmlassung geschickt und wurden mittels einer Expertenbefragung Anregungen eingeholt. Diese wurden dann nach bestem «Wissen und Gewissen» in die endgültige Fassung des Berufsprofils eingefügt.

Das Grundkonzept umfasst dabei sieben Aufgabenbereiche:

- begleiten
- pflegen und aktivieren
- führen, beraten, anleiten
- das Umfeld gestalten
- ethisch handeln
- kooperieren und koordinieren
- reflektieren und entwickeln.

Vorgeschlagene Änderungen bezogen sich hauptsächlich auf:

- mehr Eigenverantwortung des alten Menschen (Kompetenzmodell)
- eine hellere, positivere Sicht des Alterns (z.B. Zukunftsgestaltung, Schaffen von Entwicklungsräumen)
- bessere Differenziertheit (z.B. Angehörige und Bezugspersonen)

- Hervorhebung der Interdisziplinarität
- klarere Betonung der Pflege als Handwerk des begründeten Handelns und der pflegerischen Kernkompetenz
- ergänzendes Basiswissen der Pflegenden EFZ
- Verminderung wertender Aussagen (ethisch handeln)

Die beiden Autorinnen betonen, dass sie durch die Erarbeitung des Berufsprofils in fachlicher, formaler und zwischenmenschlicher Hinsicht gelernt haben. «Ob wir wirklich die zentralsten Kompetenzbereiche der Pflegenden im gerontologischen Bereich beschrieben haben, hoffen wir, werden es jedoch später an den Feedbacks erkennen ... Ob das Berufsprofil Anklang findet und wirklich genutzt wird, zeigt sich erst in der Zukunft. Es ist erkennbar, dass der Prozess nicht abgeschlossen ist. Wir haben einige Ziele erreicht, mit anderen sind wir noch auf dem Weg.»

In diesem Sinne zitieren die Autorinnen Johannes Plümpe (aus «Altenpflege», 1997), der ihre Gedanken wiedergibt:

«Das hier beschriebene Berufsprofil Altenpflege ist nicht im Sinne einer statischen Festlegung zu verstehen. Es kann auf dem Hintergrund der beschriebenen Ansätze ja auch nur prozessualen

Aus dem Jahresrückblick Pflegeheim Steinhof, Luzern:

Menschlichkeit ist oberstes Gebot

Fachwissen, gepaart mit Intuition und Menschlichkeit, ist heute mehr denn je gefragt in der Pflege. Dabei hat das Arbeiten mit der Biographie eines Menschen eine ganz zentrale Bedeutung. Mit dem Kennen des Lebenslaufs rückt der Mensch in den Mittelpunkt, seine Bedürfnisse werden besser ersichtlich, Fähigkeiten und Fertigkeiten entdeckt und gewisse Verhaltensmuster für den Pflegenden plausibel. Dies setzt jedoch voraus, dass man Zeit hat, sich auf den Heimbewohner einzulassen.

Doch ich sehe, dass der Trend im Gesundheitswesen in eine andere Richtung weist. Die Gefahr besteht, dass alles verwissenschaftlicht und veradministriert wird. Das hat zur Folge, dass das Pflegepersonal oft kaum noch Zeit hat, sich der Sorgen, Wünsche und Bedürfnisse des Patienten richtig anzunehmen. Das Pflegepersonal mutiert mehr und mehr zum Lieferanten von Zahlen für die Ökonomen und Statistiker.

Aus Antenne, Informationsblatt der CD Holding, Wattwil:

Atelier Fuss & Schuh

Ein innovatives Projekt steigert im Pflegeheim Lindenegg die Lebensqualität hoch betagter Menschen und verdient damit breitere Beachtung. Im Rahmen der Weiterbildung in integrativer Validation wurde von Albert Bolli, dipl. Gerontologe SAG, Gret Bolli, dipl. Krankenschwester AKP, und Ruth Lüdi, Krankenpflegerin FA SRK, das Atelier «Fuss & Schuh» entwickelt.

In einer gemütlichen Ecke des Wohnbereichs ist eine spezielle Zone eingerichtet. Aus dem Umfeld von Schuhwerk und Fusspflege wurde eine reichhaltige Sammlung an Gegenständen, Bildern, Literatur usw. zusammengetragen und ausgestellt. Vom Babyfinkli bis zum genagelten Militärschuh, von den eleganten Pumps bis zum Sportschuh finden sich unzählige Exemplare von Objekten, die dem Betrachter unweigerlich Erinnerungen und Assoziationen wach rufen. An drei Nachmittagen pro Woche können Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch Mitarbeitende, ihre Füsse von kundiger Hand verwöhnen lassen. Das Eintauchen der Füsse in einen mit Sand gefüllten Zuber lässt die Gedanken abschweifen an einen See oder gar Meeresstrand. Ein Fussbad im warmen Wasser, ergänzt mit duftenden Badesalzen oder Ölen, gefolgt von der Massage mit einer speziell auf die persönlichen Bedürfnisse abgestimmten Creme – welche Wohltat! Alle, die in der Lindenegg wohnen und arbeiten können dieses Angebot kostenlos in Anspruch nehmen. Freiwillige Spenden werden an ein medizinisches Projekt überwiesen.

Offeriert wird aber noch weit mehr: Beispielsweise ein Wettbewerb, vorgelesene Geschichten, eine Fülle von Sprichwörtern und Lebensweisheiten zum Thema. Dieses Atelier dient nicht nur dem Zeitvertreib. Es bietet vielmehr echte Hilfe zur Erinnerungspflege und Kommunikation. Ein solches Projekt setzt Engagement, Fachkenntnis und Kreativität voraus.

Der Erfolg ist mehr als gross.

Charakter haben. Die vorliegenden Gedanken sollen dabei als Anregung zur Weiterentwicklung des Berufes Altenpflege vor allem in der Umsetzung eines aktuellen Handlungsbezugs verstanden werden. In diesem Sinne ist auch die Fortsetzung der Professionalisierung zu erwarten. Bildung ist der «Königsweg» dieser Entwicklungen. Bildung in dem beschriebenen Sinne führt letztlich zur Bewusstseinsweiterung der sich bildenden Personen (Wissensdimension). Diese Bewusstseinsweiterung kann sich durch diese Personen übertragen und so zu Veränderungen altenpflegerischer Konzepte sowie zu höherer gesellschaftlicher und damit auch politischer Aufmerksamkeit und Sensibilität führen (soziale Dienstgesinnung). Gleichzeitig dient diese durch Bildung erreichte Bewusstseinsweiterung der Stärkung des professionellen Selbstbewusstseins und fördert die berufliche Identität verbunden mit einer spezifisch-altenpflegerischen Interessenvertretung (Autonomie).»

Die Autorinnen kommen zum Schluss, dass das ganze Unterfangen Prozesscharakter aufweist und situations- und zeitbedingte Anpassungen erfordert.